



Abend =

Zeitung.

138.

Mittwoch, am 10. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: G. G. Ed. Winkler (Ed. Heu).

Ein Junitag in Stockholm.

Erzählung von Wilhelm von Lüdemann.

Die letzten Wintermonate des Jahres 1810 waren in der Hauptstadt Schwedens ungemein belebt. Eine Reihe glücklicher Ereignisse hatte die Herzen des Volke, wie der Großen, einer langentbehrten Freude wieder zugänglich gemacht, welche eine Kette trüber Erinnerungen aus den vorhergegangenen Jahren seit langer Zeit gänzlich verscheucht hatte. Der politische Zwiespalt, welcher von der Weltbühne her in die Innere des prangenden Palastes, wie des bescheidenen Bürgerhauses eindringt und Lust und Wohlseyn aus beiden verbannt, war endlich dem Rufe der Eintracht gewichen; mit dem benachbarten Dänemark, wie mit dem fernen und feindlichen Beherrscher Frankreichs war der Friede endlich abgeschlossen; Handel und Gewerbe athmeten leichter und hoffnungsfroh auf, und als nun auch die schwierige Wahl eines Nachfolgers für den König Carl XIII. glücklich beendet war, als Schweden in der Person Carl August's von Schleswig den liebenswürdigsten und erlauchtesten Fürsten als seinen künftigen Regenten erblickte; als die Hauptstadt endlich nach des Prinzen Einzug sich selbst von dem hohen Werthe, von der Huld und der echten kunstlosen Humanität des erwählten Thronerben überzeugte: da überließen sich die Herzen der Großen und der Geringeren einer nach so viel Stürmen und so vielem Leide natürlichen

und wohlthuenden Freude. Besonders aber gewann die Armuth des Prinzen, der zu Carl's XIII. Adoptivsohn erklärt war und in dem man den lorbeergetrönten Helden Norwegens in dem eben beendeten Kampfe wiedererkannte, die Herzen der Frauen, und er ritt niemals durch die Straßen von Stockholm, ohne daß ihn Ausrufungen der Bewunderung und Zeichen der Liebe, die besonders von den weiblichen Zuschauern eines solchen Zuges ausgingen, überall begleitet hätten. Der Prinz, schön, männlich und ruhmgekrönt, nahm froh und menschlich wie er war, solche Zeichen der Volkneigung gern hin und dankte dafür mit einer Huld, die man bei den Mitgliedern des verbannten Hauses Wasa nicht anzutreffen gewohnt war, und deren Mangel freilich in einem alten Königshause verzeiblicher ist als an einem jungen Wahlfürsten.

Glänzende Feste, welche den Einzug des ersehnten Thronerben und den neuen Frieden feierten, füllten die letzten Wintermonate. Maskeraden, Volkfeste, Bälle und Concerte bewegten die schöne Hauptstadt Schwedens in ihren innersten und stillsten Kreisen und als die ersten Boten des Frühlings erschienen, als ein lachender Himmel sich in den ruhigen Wogen des Mälarsees zurückspiegelte, ergoß sich die einmal zum Genuß angeregte Bevölkerung in die wundervollen Umgebungen des nordischen Venedigs, die mit allen Reizen, welche jener Tochter des Meeres eigen sind, auch noch alle die verbindet, welche dieser ewig fehlen müssen.

Vorzüglich bringt die Annäherung des ersten Mai,

jenes großen Frühlingsfesttages für das Volk, ganz Stockholm in freudige Bewegung. An diesem Tage sieht man in Schwärmen geschmückte Barken, rollende Karossen und zu Fuß das Volk aus dem Innern der Stadt, den schönen Vorstädten von Kungsholm, Kastelholm und Norrmalm zu und in die reizenden Gärten von Neuhaga, Drottingholm und Johansdal zu den Dammhirschen des Königsgartens und zu den nahen Gesundbrunnen strömen, um hier, gleich dem gemüthverwandten Franzosen am Tage zu Longchamps, seinen natürlichen Frohsinn, seine Lenzesfreude und seinen neuen sommerlichen Schmuck zu entfalten. An diesem Tage ist Stockholm unvergleichlich, und sein heiteres prangendes Bild haftet lange in der Seele des Beschauers. Dieß sonst so gemäßigte, feine und gesittete Volk entkleidet sich für diesen Tag seiner besonneren Ruhe, ergreift das Vergnügen mit leidenschaftlicher Begierde und gibt sich einer Freude hin, in der es oft das rechte Maß verfehlt.

Es mochte vier oder fünf Wochen vor diesem großen Frühlingsfeste, an dem auch der Hof und die Großen des Landes ihren Antheil nahmen, seyn, als Gräfin Helene Mörner, des Reichsmarschalls Nichte, spät in der Nacht von einem Balle im Schloß des Königs, in das Haus ihres Oheims zurückkehrte. Die zwei- undzwanzigjährige Schönheit, das verzogene Schooskind des Glückes in seiner freigebigsten Laune, war verstimmt. In ihrem sonst so hellen und schönen Auge glänzte nichts von dem milden Feuer, das man vor kurzem noch darin leuchten sah. Es schien vielmehr, wie ihr Körper gebrochen zu seyn. Entweder hatte die Fülle der Vergnügungen, die sich allzurast folgten, die Empfänglichkeit ihrer Seele dafür, oder die Kräfte des Körpers herabgedrückt, oder eine geheime Sorge, ein Kummer lastete auf der reinen Seele des liebenswerthen Mädchens. Man sah sie in ihr Zimmer zurückgekehrt, mit einiger Ungeduld, die ihre frühere Sanftmuth fast Lügen strafte, ihren Ballschmuck abwerfen und, ohne ein Wort mit ihrer Dienerin zu wechseln, deren Sprachseligkeit ihr sonst nicht unangenehm war, sich zur Nacht entkleiden, welche allerdings schon fast dem Morgen zu weichen begann.

Gunda war einer so stummen Entkleidungscene nicht gewöhnt und versuchte mehr als einmal, dieß ängstliche Schweigen durch allerhand Fragen, die den Glanz des Festes betrafen, zu unterbrechen. Sie erhielt keine Antwort; Helene blieb stumm und sinnend, ja sie verbot ihr nicht einmal zu sprechen. Gunda

nahm nun zu einer List ihre Zuflucht, an der es ihr nie zu fehlen pflegte.

Halblaut und wie für sich redend, rief sie: Der alberne Erick! und dann setzte sie ihr Entkleidungsgeschäft eifrig fort.

Das traf. — Was hast Du mit ihm? — fragte die Gräfin heftig — Ist er Dir in den Weg gekommen?

Uns so zu verstimmen! — gab Gunda zurück — Der einfältige Mensch — er ist nicht werth ... Ich wette, der hat meine Gräfin, die doch das schönste Fräulein Stockholms ist, wieder einmal nicht eines Tanzes, was sag' ich? nicht einmal eines Blickes gewürdigt!

Unverschämte! — rief die Gräfin — wer erlaubt Dir, ihn zu lästern? Schweig, oder ich kann Deinen Dienst für immer entbehren.

Gunda that betrübt und schluchzte.

Weinst Du, Gunda? fragte Helena nach einer Weile.

Und soll ich nicht? — gab die Verschlagene zurück — Ich bin so bitter und böse auf ihn, daß ich ihn, so schön er auch ist, mit diesen meinen Händen erwürgen könnte. Meine Gräfin verstimmt und mich so unglücklich zu machen! — Und nun weinte sie wirklich. —

Helene, obgleich in der großen Welt erwachsen, war gefühlvollen Herzens; in keiner Gestalt sah sie den Schmerz gern in ihrer Nähe.

Beruhige Dich, Gunda! — sagte sie freundlich — ich bin nicht verstimmt und Du bist nicht unglücklich. — Sie liebte sie — Kannst Du denn dafür, daß Fersen mehr Auge für Agnes Suchtelen oder für Mary Lagerbring hat, als für mich? Sey still! Ich verlange ja nichts von ihm, nichts in der Welt, nicht einmal einen Blick.

Bei diesen Worten entsank ihrem schönen blauen Auge, in dessen Lächeln ein Himmel sich barg, eine schwere, nun entfesselte Thräne.

Bei diesem Anblicke schwieg selbst die wortfelige Gunda; denn der Anblick der trauernden Schönheit ist ehrfurchtgebietend und wirkt mit unwiderstehlicher Sympathie. Er reißt uns hin; wir weinen, wir trauern oder wir staunen, indem wir Niobe sehen, und ihr Schmerz erscheint uns wie ein Mißbrauch der Göttermacht.

Nicht einen Blick für mich, — sprach Helena wieder — und so viel kostbare Worte für jene, so viel Freundlichkeit für Alle! — Und ihr feuchtes Auge

hob sich mit einem erzwungenen Lächeln empor. —
Doch, Gunda, Du bist überwacht, — fuhr sie fort —
geh' zur Ruhe, ich bitte Dich! Ich brauche Dich nicht
mehr! Jemand wird mir Gesellschaft leisten, auch
ohne Dich.

Und wer? fragte die Dienerin.

Kind, — sagte Helena — wer anders, als mein
Schmerz? — Geh' nun! fuhr sie fast bittend fort,
reichte der Jose selbst ein Licht, schloß die Thüre hin-
ter der Verschwundenen und warf sich unvollständig
entkleidet auf ihr Lager.

Für Gunda war es klar, daß ihre Gräfin den
jungen Rittmeister Erick Fersen, die glänzendste Er-
scheinung in den glänzenden Hofzirkeln dieses Win-
ters, recht von Herzen liebe. Außer ihr, die das Ge-
heimniß mehr entdeckt als erfahren hatte, wußte Nie-
mand darum, und vielleicht wußte selbst Helena nicht
die volle Wahrheit. Gewiß wenigstens ist, daß der
junge Krieger, der die Residenz jetzt zum ersten Mal
in ihrem Glanze sah, nachdem er im norwegischen
Feldzuge frühe Vorbeeren gesammelt und die Entbehr-
ungen des Krieges wohl, aber nicht die glatte Sitte
des Hoflebens kennen gelernt hatte, daß Erick selbst
keine Ahnung davon hatte. Allerdings hatte er die
schöne und bewunderte Gräfin Helena Mörner wohl
bemerken müssen; aber geblendet von so viel ihm neuem
Glanze, von so vielen jugendlichen Schönheiten, als
den Unerfahrenen jetzt plötzlich umgaben, hatte er seine
Blicke auf keiner einzelnen dieser Erscheinungen, auch
auf Helena nicht, hasten lassen; vielmehr, von dem
Eindruck des Stolzes und der Hoheit geschreckt, der
in Helena's Erscheinung allerdings hervortrat, mochte
er sich von der lieblichen Gestalt Agnes Suchtelens
mehr angezogen und ihr zu huldigen geneigter fühlen.
Indeß war auch dieß Gefühl nur ein flüchtiges und
Erick's Herz blieb bei allem diesen so frei, als je das
Herz eines fünfundzwanzigjährigen Kriegers, der sieben
Jahre seines Lebens im Feldlager zugebracht hatte,
nur seyn konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Außerordentliches hohes Alter und Lebenskraft.

Katharina Fitzgerald wurde unter der Re-
gierung Eduard's IV. von England an den Grafen
von Desmond verheirathet, und tanzte noch mit dem
Herzog von Gloucester, nachmals Richard III. Sie
wurde 144 Jahre alt. Ihre Schönheit und Lebhaftig-

keit des Geistes wurden allgemein bewundert, und in
der Lebensperiode, wo alle Frauen für unfähig gehalt-
en werden, zur gesellschaftlichen Unterhaltung beitragen
zu können, als sie schon das hundertste Jahr zurück-
gelegt hatte, tanzte sie noch und nahm Theil an den
heitersten Gesellschaften. Sie wohnte zu Inchiquin
und bezog ihr Wittthum von mehreren nach einander
folgenden Grafen von Desmond, bis sie, da deren
Vermögen immer geringer wurde, in große Dürstig-
keit gerieth. Doch der Alterschwäche wenig achtend,
machte sie noch in ihrem 104ten Jahre eine Ueber-
fahrt über den Kanal von Bristol, reiste nach Lon-
don und brachte ihre Beschwerde unmittelbar vor dem
König Jakob I. Sie fand ein günstiges Gehör und
erreichte ihren Zweck. Karl Müchler.

G l e i c h n a m e.

Zwei Sylben.

1.

Die Kunst hierinnen selten trüglich,
beschreibt, benutz, beurtheilt sie
in Wahrnehmung und Theorie;
befrage doch dein Herz vorzüglich!

Selbst sichts- und hörbar, doch zu Zeiten
durch Außenwelt und Kraft bedingt,
so werden, vom Gefühl beschwingt,
sie durch das Leben dich begleiten!

Verzweigt im Mindern, im Verstärken,
wird oft ihr Mindern zum Gewinn;
auch glückt es selbst dem feinen Sinn,
in der Natur sie zu bemerken.

2.

Die Aehnlichkeit besteht in Beiden,
daß sie das Herz und Ohr vernimmt;
doch ist ihr Eindruck sehr bestimmt
im Einzelnen zu unterscheiden.

Die zweiten danken die Entstehung
der Kunst, die für Getrieb sie weckt,
nicht durch's Vergrößerungsglas entdeckt
Und doch gesteigert durch Erhöhung.

Sie sind in Dörfern, wie in Städten
in fester Zahl wohlhergebracht,
doch, unterworfen fremder Macht,
begränzt sogar in den Gebeten.

Ihr Urquell liegt in festen Bänden;
wie einzeln jeder ihm entrann,
so kehren wieder sie noch dann,
wenn, einzeln auch, die ersten schwanden.

Arthur vom Nordstern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung).

Das war ein harter Schlag, ein zerschmetterndes Ereigniß, ein großes weltgeschichtliches Factum, das nicht mehr in factum gemacht werden konnte, für die im Kampfe ermatteten Hånerl! . . . Doch ein Blick des Obergenerals, in welchem ein halber Tod und eine ganze Singakademie liegen, richtete die gebeugten Herzen wieder auf; sie hatten während drei langen und wohlbenutzten Minuten Zeit, sich zu sammeln, ihre Blumenwunden zu verbinden, die gefallenen Reiben zu kompletiren, die Deserteurs zu den Fahnen zurückzuführen, ihre Macht zu concentriren, und erwarteten so gerüstet Madonna. Die Heilige ließ nicht lange auf sich warten. Ein brausender Beifallsstrom erhob sich bei ihrem Erscheinen, so furchtbar, so gewaltig erschütternd, daß, wie man berichtet, selbst der zur Gasbereitung bestimmte Apparat vor dem ferngelegenen Halle'schen Thore sprang und das sonst erleuchtete Berlin über das, was hier in einem Winkel der Stadt sich zutrug, ganz im Dunkeln ließ. Man soll sogar in dieser finstern Stunde, die rabenschwarze Gelegenheit, die selten wiederkehrende, benutzend, in einem andern Winkel Berlins eine neue Herausgabe der *Epistolae virorum obscurorum* verabredet haben! Vergebens strengten die Violiner Alles an, um diesem tobenden Meere wie jener verwegene Dänenkönig Kanut, der sich eben so wenig auf den natürlichen Lauf der Dinge verstand, Stillstand zu gebieten. Gleich ihm wurden sie verhöhnt und der Strom wälzte ruhig seine Wogen als wäre nichts geschehen. Madonna singt aber auch *con anima, con espressione, con molta forza, con fuoco, con amora*. Dieser beseelte und pulsirende Ton bringt zum Herzen! Madonna wirft keine duftenden Blumen, wohl aber zündende Alize, feurige Granaten in die Herzen der lauschenden, nicht entzückten, aber erlabten, nicht enthußiasmirten, aber begeisterten Hörer. Sie reißt unwiderstehlich fort, nach dem stillen Hain Daphne's, wo tausend Hände beschäftigt sind, ihr Lorbeerkränze zu winden und die Wohlertungen auf das schwärmerische, holdlächelnde, ernstmilde Madonnenhaupt zu drücken! Keine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen; der Sieg war entschieden, Dreihundert fielen von den Violinern an diesem Abend hin, Dreihundert ab und Hundert durch, doch von den Hånerlen ward kein Mann vermißt!

Seit diesem verhängnißvollen und entscheidenden Abend wiederholten sich nun mit wechselndem Glück Angriff und Sieg; am längsten schwankte dieser während der Vorstellung der Anna Boulen des liederstarken, flachherzigen Donizetti. Signora sang die Boulen, Madonna den Smetton. Wer weiß, wohin diese ewigen Neckereien geführt hätten, hätten sich nicht zwischen beide Kämpfer, eine dritte geachtete Sängerin in der Gestalt der Johanne Seymour gestellt, welche von nun an die Aufmerksamkeit beider Parteien auf sich zu lenken wußte, durch imponirende, jugendliche reizende Gestalt, noch mehr durch ihren ausgezeichneten Gesang. Dieser Ton, weich und mild, rein und voll, silberhell und melodisch, schallte wie eine Versöhnungstimme von oben in die Ohren und Herzen der in wilder Wuth entbrannten Streiter und brachte die feindlichen Brüder wieder an einander. Diese Mittlerin war Dem. Beckar, eine der bescheidenen

Zierden des Königsstädter Theaters, nicht geräuschvoll, aber gediegen, nicht blendend mit erborgtem Schimmer, sondern in den herrlichen Naturgaben sonnig strahlend, stets das Maß des Schicklichen treffend, niemals die Grenzen des Schönen überschreitend; ihrer Kunst mit Glut ergeben und rastlos weiterstrebend auf der ruhmvoll betretenen Bahn. Ihre Leistungen in den *Opfern Vestot* und der Familie *Capuletti* und *Montecchi* gaben die schönsten Beweise davon und erstreuten sich auch, wie sie es verdiente, allgemeiner Anerkennung durch lauten Beifall und Hervorruf.

Von dem düstern Kampfplatz in der Königsstadt führe ich die geehrten Leser und schönen Leserinnen Westphalens nach der Wahlstätte in der Friedrichstadt, vor die hellblinkenden Zinnen des Schauspielhauses, wo Seydelmann mit dem verbliebenen Fleck, Jffland und Devrient um ihre Kränze ringt — der verschwenderisch freigebige Garkow, welcher, einmal im Zuge, sich jetzt sogar gegen seinen Herrn, den Meister W. Menzel, der *Jamulus Wagner* gegen *Faust!* aufgelehnt, drückt sie bereits in Frankfurt a. M. alle Drei noch mit ihren Expressen auf seine Stirn — und seltenes zusehen erregt. Er trat in vielen und verschiedenen Rollen bei stets vollen Häusern auf, erwarb sich jedesmal Beifall, redlich verdienten, reichlich zufließenden, wenn auch nicht von Allen in dem Maße getheilt und nur als Kaiser Friedrich, welche Charakterzeichnung nuna der fleißige und intelligente Künstler nach übereinstimmendem Urtheil aller Sachverständigen in den Hauptanlagen verzeichnete, fand er ein kaltes Publikum. Seine ausgezeichnetsten Rollen waren: Ludwig der XI. — wo er im Zenith seiner Leistungen überhaut steht — ein Charakter, den er uns mit geschichtlicher Treue überlieferte und bis in seine speziellsten Einzelheiten durch seine vielgewandte Plastik verfinlichte: Carlos im Clavigo; Watel, das non plus ultra eines verschrobenern Küchenmeisters, ein unübertreffbares Kunstwerk; Advokat Wellenberg, wo er nur das kritische Element über das juristische zu sehr hervorhob und Graf Klingenberg. Ueber seinen Ossip und Nathan sind die Stimmen getheilt. Während Einige darin seine Meisterhaftigkeit erkannt wissen wollen, daß er den gemeinen Russen schilderte, werfen ihm andere Mangel an Poësie, Gemüchlosigkeit und zu sorgfältiges Halten an den äußern Formen des Lebens nicht an seinem Inhalte vor. Ebenso verhält es sich mit dem Nathan, und als Schylok konnte er, die harte System der Blutgier fehhaltend, seine beiden Vorgänger und Art nicht übertreffen, die uns nicht nur den physikalischen Schylok zeigten sondern auch einen tiefen Blick in die Psychologie dieses Charakters vergönnen, während Seydelmann nur die rauhe Außenseite, aber diese auch so prävalirend als nur immer möglich zeichnete. Die Greueltheten der Inquisition, die blutige Verfolgung der Juden, der Glaubenszwang, alles dies hatte in dem düstern Herzen Schylok's festgewurzelt und wuchs mit ihm zu einem glühenden Fanatismus. Schon lange hatte er darüber gebrütet, diese Last vom Herzen zu werfen, seinen finstern Haß in die helle That zu verwandeln. Ein günstiger Zufall fuhr ihn Antonio, den nach speziell gehalten, in die Hände. Die Brücke vom Willen zur That ist gefunden! Das Pfund Fleisch nächst dem Herzen des Antonio ist das Fleisch der ganzen Christenheit; so rächte er sich und seine Glaubensgenossen für den unbarmherzigen Druck.

(Der Beschluß folgt.)